

NO HOPE IN DOPE

NO HOPE IN DOPE  
BUT IN JESUS

ty

## No Hope in Dope

Taschenbuch, 80 Seiten  
Artikel-Nr.: 255475  
ISBN / EAN: 978-3-89397-475-7

Da stand einmal ein Typ im Zimmer und warf mit allem, was ihm in die Hände geriet, die Fensterscheiben ein. Dieser Typ setzte sich ans Steuer eines VW-Busses und durchbrach mit ihm die Absperrung zu einer Luftwaffenausstellung, um ein Jagdflugzeug zu rammen. Manchmal verließ er auch nur einen Fetenraum, um frische Luft zu schnappen, und fand dann den Eingang nicht mehr. Dieser Typ bin ich, und all das geschah unter Drogeneinfluss. Hier erzähle ich, wie ich zum unberechenbaren Drogensüchtigen geworden bin und schließlich aus dieser lebensbedrohlichen Sackgasse herausfand. Fast alle Namen sind geändert. Dadurch, dass ich mich selbst oute, soll...

Wenn Sie ein "echtes" Buch bevorzugen oder diesen Artikel verschenken möchten, können Sie diesen Download-Artikel ggf. auch käuflich erwerben, solange verfügbar.

[Artikel ansehen auf clv.de](http://clv.de)



**Joe Wittrock**

**[www.nohopeindope.de](http://www.nohopeindope.de)**

**Eine nicht alltägliche  
Auseinandersetzung  
mit dem Drogenproblem**



# *no hope*

Da stand einmal ein Typ im Zimmer und warf mit allem, was ihm in die Hände geriet, mit Büchern, Geschirr und Teilen seiner Musikanlage, die Fensterscheiben ein. Dieser Typ setzte sich ans Steuer eines VW-Busses und durchbrach mit ihm die Absper- rung zu einer Bundeswehrluftwaffenausstellung, um ein Jagdflugzeug zu rammen. Er stieg in ein Geschäft ein, verteilte den Inhalt mehrerer Papierkörbe auf dem Fußboden und legte Feuer. Manchmal verließ er auch nur einen Fetenraum, um ein bisschen frische Luft zu schnappen, und fand dann den Eingang nicht mehr. Dieser Typ bin ich, und all das geschah unter Drogeneinfluss. Hier möchte ich erzählen, wie ich zum unbere- chenbaren Drogensüchtigen geworden bin und wie ich schließ- lich aus dieser lebensbedrohlichen Sackgasse heraus gefunden habe. Fast alle Namen, auch die der Szenekneipen und Diskotheken, habe ich geändert. Dadurch, dass ich mich selbst oute, soll niemand sonst Schwierigkeiten bekommen. Meine Eltern hatten ein großes Einzelhandelsgeschäft in Papen-



## *in dope*

burg und zeitweise 30 und mehr Beschäftigte. Dementsprechend hektisch ging es manchmal zu, aber abgesehen davon habe ich in meiner Jugend nichts vermisst. Zur Erstkommunion bekam ich einen Plattenspieler geschenkt. Ich kaufte mir viele Rockplatten und verbrachte eine Menge Zeit mit Musikhören. Ich hatte das Gefühl, dass die Rocksänger genau das ausdrückten, was ich empfand.

Sonntags ging ich zur Kirche. Ich hatte nichts gegen Gott. Ich war überzeugt, dass alles auf der Welt besser wäre, wenn sich alle Menschen nach seinen Geboten richten würden. Aber Gott war weit weg – noch weiter als der Priester am Hochaltar. Dann gab es diese Neuerung: Statt Sonntags konnte man auch am Samstag in die Vorabendmesse gehen. Ich war noch keine 16 Jahre alt, aber damit war für mich der Weg frei für erste Vorstöße ins Papenburger Nachtleben. Und im Bannkreis von Rockmusik, Verstärkern, Lichtorgeln, Flashlight und Diskothekenatmosphäre veränderte ich mich.



# glug glug

Bisher hatte ich Zigaretten strikt abgelehnt. Jetzt hieß es, wenn mir jemand eine Zigarette anbot: "Danke. Rauche lieber Selbstgedrehte. Aber du kannst mir einen ausgeben – Cola-Schuss!" Werte wie Treue waren mir bis dahin wichtig gewesen. In der Disco machte ich mich nun an die Mädchen ran, die gerade da waren. Die anderen hatten eben Pech gehabt. Als Freunde mir zum ersten Mal einen selbstgedrehten Haschjoint anboten, hatte ich keine Ahnung, was das ist, höchstens, dass es Rauschgift ist und ungeheuer verboten. Beim ersten Mal habe ich so gut wie nichts gespürt.

Aber das sollte sich schnell ändern. Immer häufiger fand man mich nun in kichernder Runde im Stadtpark oder auf einer Bude, wo wir ungestört was durchziehen konnten. Meine Eltern mussten sich damals mehr um meinen jüngeren Bruder kümmern, der aufgrund wilder Streiche große Probleme in der Schule hatte. Ich fand, über mich mussten sie sich nicht aufregen. Wem meine



# *sauftparty*

Einstellung nicht passte, der war ein Spießler. Meine Eltern sowieso (weil sie so angepasst lebten und als Geschäftsleute natürlich vor allem auf ihren Ruf bedacht waren), die Bekannten meiner Eltern, die Lehrer, die ganze Nachbarschaft. Sie alle kamen mir und meinen Freunden wie Schauspieler vor, die sich hinter sorgsam einstudierten Rollen versteckten und verklemmt und voller Vorurteile waren. Dagegen empfanden wir es als ungeheuer revolutionär, auf der Kirchwiese in aller Öffentlichkeit Joints und Haschpfeifchen kreisen zu lassen. Wir versuchten, Marihuana im Blumentopf selbst zu ziehen, machten Open-Air-Musiksessions, flippten in der Natur herum, und nach und nach stießen immer mehr Leute dazu.

Die konservativer eingestellten Klassenkameraden und Bekannten veranstalteten Trinkgelage und Saufpartys. Da machte ich auch mit. Am Morgen danach dröhnte mir häufig der Schädel; Klamotten und mein Zimmer waren vollgekotzt.



# *abhängig?*

Mutter half mit Aspirin, und ich nahm mir regelmäßig vor: Nie mehr Alkohol, nur noch Haschisch! Abhängig zu werden, das hätte ich mir damals nie träumen lassen. Ich doch nicht!

"Weiche" Drogen wie Haschisch oder Marihuana, aber auch LSD brachten wir mit Bewusstseinsweiterung in Verbindung. Sie sollten aus den Zwängen der Leistungs- und Konsumgesellschaft befreien helfen. Wenn ich high war, wurde alles, womit ich mich sonst beschäftigte, unbedeutend. Ich hing nur passiv herum. Allein die Faszination der Rockmusik wurde durchs Kiffen verstärkt. Mein Denken verschob sich von exakt-logischen Inhalten zu wolkigen, bildlich-blumigen Vorstellungen. Und ich merkte überhaupt nicht, wie meine Persönlichkeit immer mehr vom Drogenkonsum geprägt wurde.

Nach den Abiturfeiern jobbte ich ein paar Wochen im Stahlhandel meines Onkels, um Geld für eine Urlaubstour mit einem Schulfreund zu verdienen. Wir fuhren ins "Paradiso" in Amsterdam, wo kostenloses Haschisch für alle Gäste in Schalen

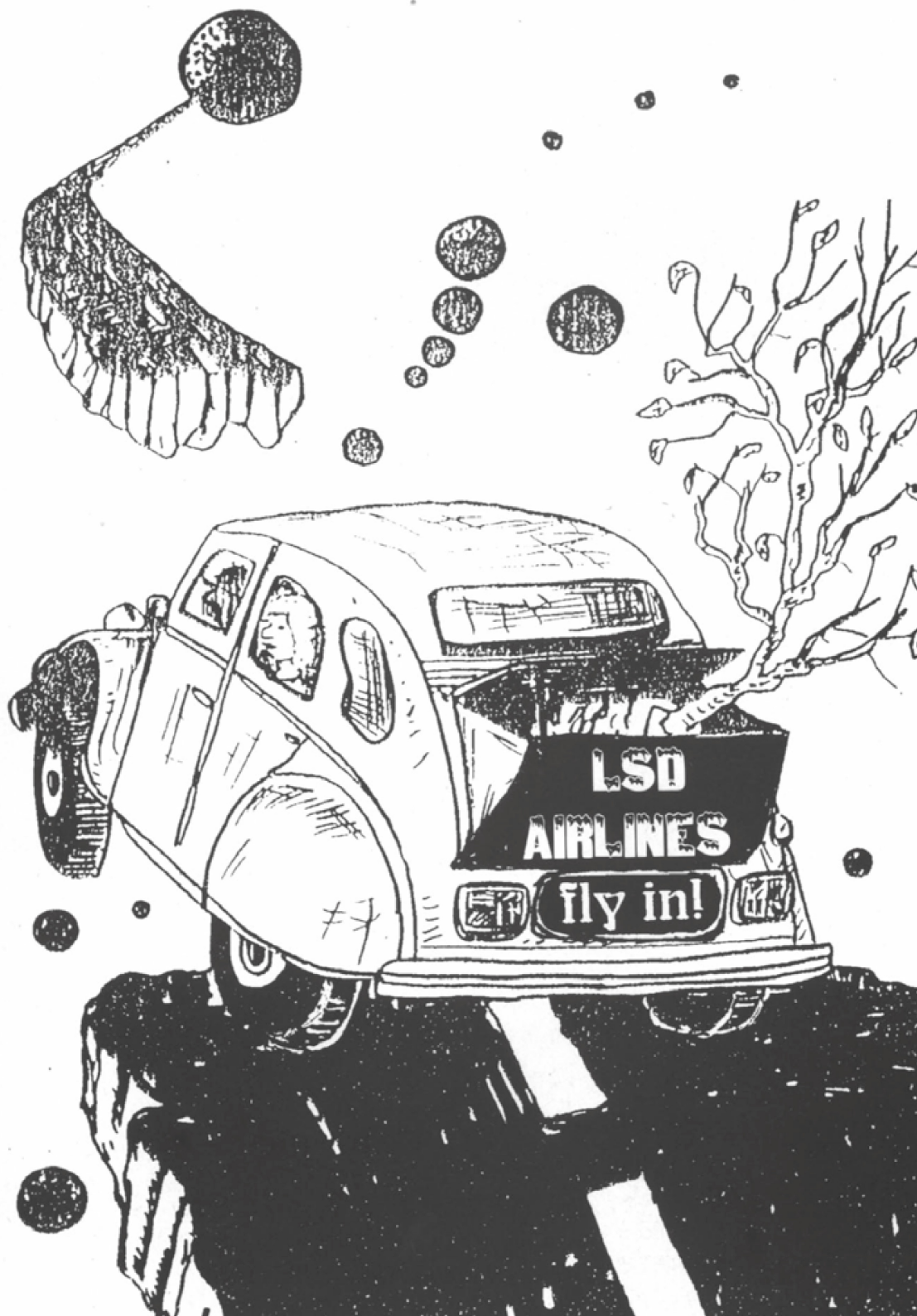




# *ich doch nicht*

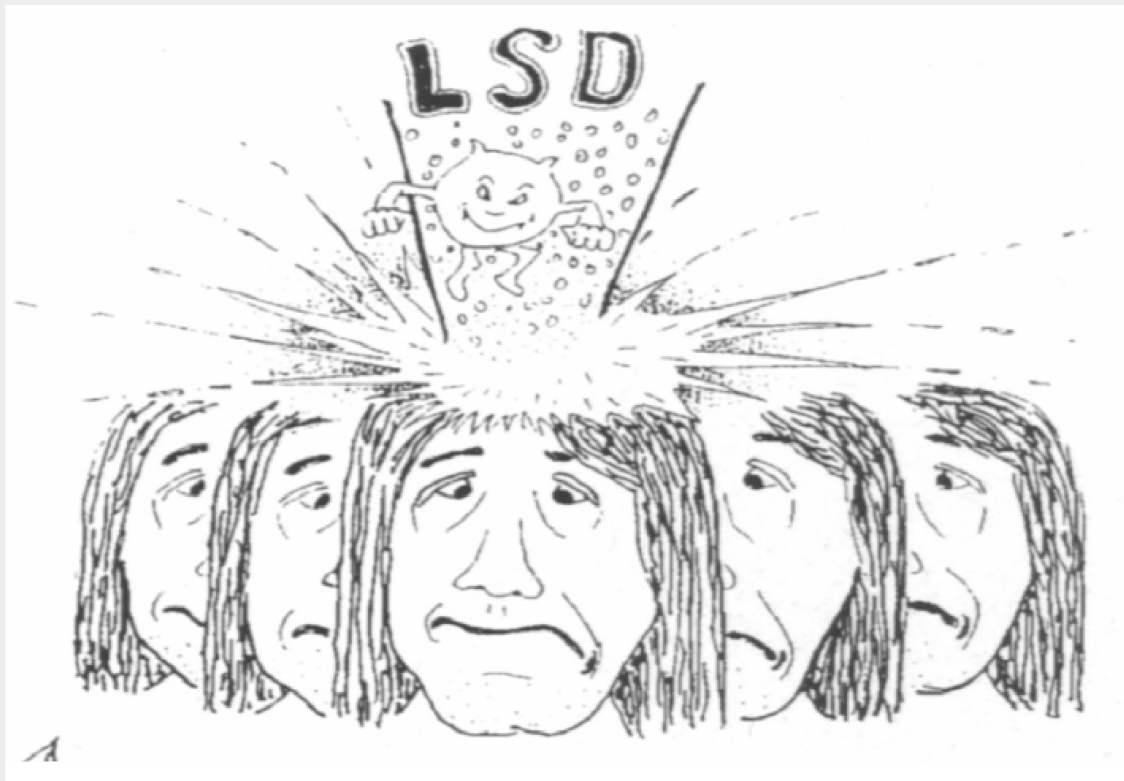
dargereicht wurde, nach Paris, Marseille und zu anderen Hippietreffpunkten am Atlantik und am Mittelmeer. Im Oktober 1972 zog ich in die Universitätsstadt Göttingen um.

Mein freakmäßiges Aussehen – meine Haare fielen jetzt bis weit über die Schultern – verschaffte mir problemlos Zugang zu Göttinger Haschkreisen. Der Joint verband: Spontan bekam ich vermeintlich tiefgehende Beziehungen zu wildfremden Typen. Tatsächlich beschränkten sich die Beziehungen aber weitgehend auf Drogenbeschaffung und das Ritual des gemeinsamen Kiffens. Die Uni war für mich ein einziger Horrortrip: völlig anonymen Massenbetrieb, überfüllte Vorlesungen, kein Bezug zum Prof, Warteschlangen bei der Immatrikulation, bei der Zimmervermittlung, bei der Studienberatung, beim Bafög-Amt, selbst an den Essenskartensautomaten in der Mensa. Ganze Semester wurden wegen Überfüllung ausgesetzt oder von den Studenten bestreikt. Da ohnehin niemanden interessierte, ob ich kam oder nicht, ging ich bald in keine Univeranstaltung



mehr, nur noch sporadisch wegen der günstigen Preise in die Mensa.

In meiner durchs Kiffen ständig vernebelten Wahrnehmung sah ich mich als Kunstmaler. Wenn ich nicht malte, hockte ich bei den Gammlern und Clochards am Marktbrunnen, ließ mich trei-



# *LSD - wohin geht die reise?*

ben, hatte alle Zeit der Welt und träumte mit offenen Augen diffuse "Woodstock"-Träume. In der alternativen Kneipenszene philosophierte, trank und haschte ich mit ausgeflippten Intellektuellen, Freaks, Anarchos, Künstlertypen und Kaputt-niks bis zum frühen Morgen.

Eine Droge war in diesen Kreisen weit verbreitet: Lysergsäure-diäthylamid. Bei der ersten sich mir bietenden Gelegenheit probierte ich ebenfalls LSD. Mein erster Trip war eine phantastische psychedelische Reise. Die ganze Stadt schien ein surreales Gemälde zu sein, wie fließender Zuckerguss in einem Märchen aus 1001 Nacht, unwirklich, traumhaft schön und unheimlich intensiv. Ich mochte diese Droge. Sie schien meinen Geist für ungeahnte Möglichkeiten zu öffnen und kam mir nicht annähernd so gefährlich vor, wie ich gehört hatte. Dass LSD eine der gefährlichsten Drogen überhaupt ist, weil niemand wissen kann, wohin die Reise geht, von dieser Erkenntnis war ich



*rau*

Lichtjahre entfernt. Die Leute, die über größere Mengen LSD verfügten, waren für mich und meine Freunde nicht einfach nur Dealer, sondern Gurus. Kommerzielle Interessen standen damals noch nicht so offensichtlich im Vordergrund wie später. Aus welchen Gründen auch immer – viele Trips bekam ich einfach so geschenkt.

Wir alle meinten, wir seien auf den Pfaden der Erleuchtung und der Rest der Welt in Finsternis. **Wir waren wie der vielbelächelte Geisterfahrer auf der Autobahn, der sich fragt: Warum hupen bloß alle? Warum fahren die alle in die falsche Richtung?** Wir saßen in einem Zug, aus dem es für viele kein Aussteigen mehr gab. Und der Zug kam immer mehr in Bewegung. War ich bis jetzt eher ein Mitläufer gewesen, so wurde ich zunehmend Rauschgiftjünger aus Überzeugung.

Da ich allmählich ständig angetörnt oder auf der Suche nach einer Dröhnung war, bestand mein Freundeskreis bald nur noch aus Drogenfreaks. Mit alten VW-Bullis aus der Firma meiner



# ischgiftjünger

Eltern führen wir zu den progressiven Discos, Rockkonzerten und Festivals. Ich war manchmal so high am Steuer, dass mir die Straße vor lauter Lichtern und Reflexen eher wie eine Flughafenlandebahn vorkam. Einmal stieg ich alle paar hundert Meter aus und sah nach den Reifen, weil ich ständig das Gefühl hatte, mit einem Platten zu fahren.

Für mich drehte sich alles nur noch um den Stoff. Meist gleich nach dem Aufwachen brachte ich mich mit einer Wasserpfeife in den vermeintlich richtigen Rhythmus. Gefährliche Experimente mit irgendwelchen Pillen oder Pilzen ließen mich noch tiefer in die Drogenwelt eintauchen. Einmal habe ich beim Zerteilen eines "Blauen Micros" in meiner Bude versehentlich die Hälfte vom Tisch geschnippt. Zuerst habe ich mich gar nicht groß darum gekümmert, denn ich hatte ja noch die andere Hälfte. Als es einige Tage später nichts mehr gab, kroch ich verzweifelt auf dem Boden herum, der voller Farbflecken und Farbkümmel war. Schließlich verspeiste ich alle blauen Krümmel,



## *no risk*

die mir in die Hand fielen, bis die beginnenden Halluzinationen anzeigten, dass ich das Piece nun offenbar gefunden hatte. Der Tag hatte eigentlich nur 2 Probleme: Wo kriege ich guten Stoff her und wie kann ich ihn bezahlen? Da das Geld, das mir meine Eltern fürs Studium monatlich überwiesen, bei weitem nicht reichte, um meinen stark gestiegenen Drogenbedarf zu decken, begann ich, Waren aus dem Geschäft meiner Eltern mitgehen zu lassen, die ich dann weit unter Preis verkaufte. Ich unterschlug Geld, vermittelte Connections, organisierte und beteiligte mich an Schmuggelfahrten in das Drogenparadies Niederlande. Das waren für mich superspannende Abenteuer. Wir hatten Spaß daran, die Zöllner richtig zu verarschen. Kurz vor dem Grenzübergang rauchten wir extra noch ein dickes Rohr, damit der Qualm aus allen Ritzen trat, wenn wir unsere Pässe vorzeigten. Als ich einmal nach einer wüsten Zechtour hinten im Wagen meinen Rausch ausschließ, steckten mir meine Kumpels ein halbes Hek (50 Gramm) Haschisch ins vollgekotz-



## *no fun*

te Hemd in der Erwartung, dass mich in diesem Zustand ohnehin keiner anfassen würde. Später wanderte einer von denen, mit welchen ich öfters Dope geschmuggelt hatte, wegen Drogenhandels für ein halbes Jahr in den Knast und bekam obendrein eine horrende Rechnung wegen Zollhinterziehung. Da wurde mir das Risiko unserer Aktionen erst so richtig bewusst.

Aber fast alle, die mir als regelmäßige Konsumenten bekannt waren, finanzierten sich das mit irgendwelchen illegalen Methoden. Sie dealten entweder oder hielten sich mit Diebstählen oder Gaunereien im Geschäft. Wir alle träumten davon, so viel Stoff zu besitzen, dass für lange Zeit ausgesorgt war; endlich Schluss mit dem Generve! Manche schreckten am Ende sogar vor Banküberfällen nicht zurück; und nicht nur Fixer. Drei meiner Kiffer-Kumpels aus frühester Zeit sind wegen Raubüberfällen rechtskräftig verurteilt.

Auch ich geriet ins Visier der Justiz. Bei Polizeivernehmungen

# anklage

Staatsanwaltschaft  
bei dem Landgericht  
18 Js 1239/74

Az das  
Jugendschöffengericht  
449 Papenburg / Ems



Der Richter soll  
selbst erst mal  
'ne Pfeife durchziehen  
oder 'nen Trip einpfeifen,  
damit er den Durchblick  
kriegt!

## Anklageschrift

B1.37

Franz-Josef W i t t r o c k,  
geboren am 16. 1. 1954 in Papenburg,  
wohnhaft in Papenburg, D.-v.-Velen-Str. 4,  
Deutscher, ledig,

gos. Vertreter: Eltern

wird angeklagt,

in Papenburg und anderen Orten

seit mindestens 1972

fortgesetzt handelnd als Heranwachsender

vorsätzlich gegen die Bestimmungen des Betäubungsmittelgesetzes  
verstoßen zu haben.

Der Angeschuldigte erwarb regelmäßig Haschisch, um seinen Bedarf, der zeitweise nach eigenen Angaben 30 Joint pro Tag betrug, zu decken; er ließ andere wiederholt rauchen; Außerdem fuhr er im ersten Halbjahr 1974 sehr häufig nach Holland und kaufte hier Haschisch in unterschiedlicher Menge bis 10 g.

Vergehen, nach §§ 9, 11 Abs.1 Nr. 6 und 7 des Betäubungsmittelgesetzes vom 10. 1. 1972 BGBl. I.S. 1-,  
§§ 1, 3, 105 JGG.

Beweismittel:



Aber jede  
Schnapsnase  
darf frei  
rumsaufen!

Wesentli

Der Angeschuldigte  
übergehend in  
mehreren Jahren

während seines Aufenthaltes in Göttingen will er erhebliche  
Mengen Haschisch konsumiert haben. Er hat ferner gestanden, mehr

igt und vor-  
, seit  
esondere





# *schuldig*

war mehrfach mein Name genannt worden. Ich wurde in Papenburg vor Gericht gestellt, provozierte den Richter mit Fragen nach seiner Kompetenz ("Ziehen Sie selbst erst mal ´ne Pfeife durch, damit Sie Durchblick kriegen!") und ließ mich von den verhängten Freizeitarresten wenig beeindruckt. Aus der Zelle heraus beschimpfte ich Besucher der gegenüberliegenden Stammkneipe meines Vaters. Ruhiger wurde ich erst, als Freunde über eine Garage zu einem Fenster kletterten und mit mir einen Joint teilten. Die Drogenclique gab Rückhalt.

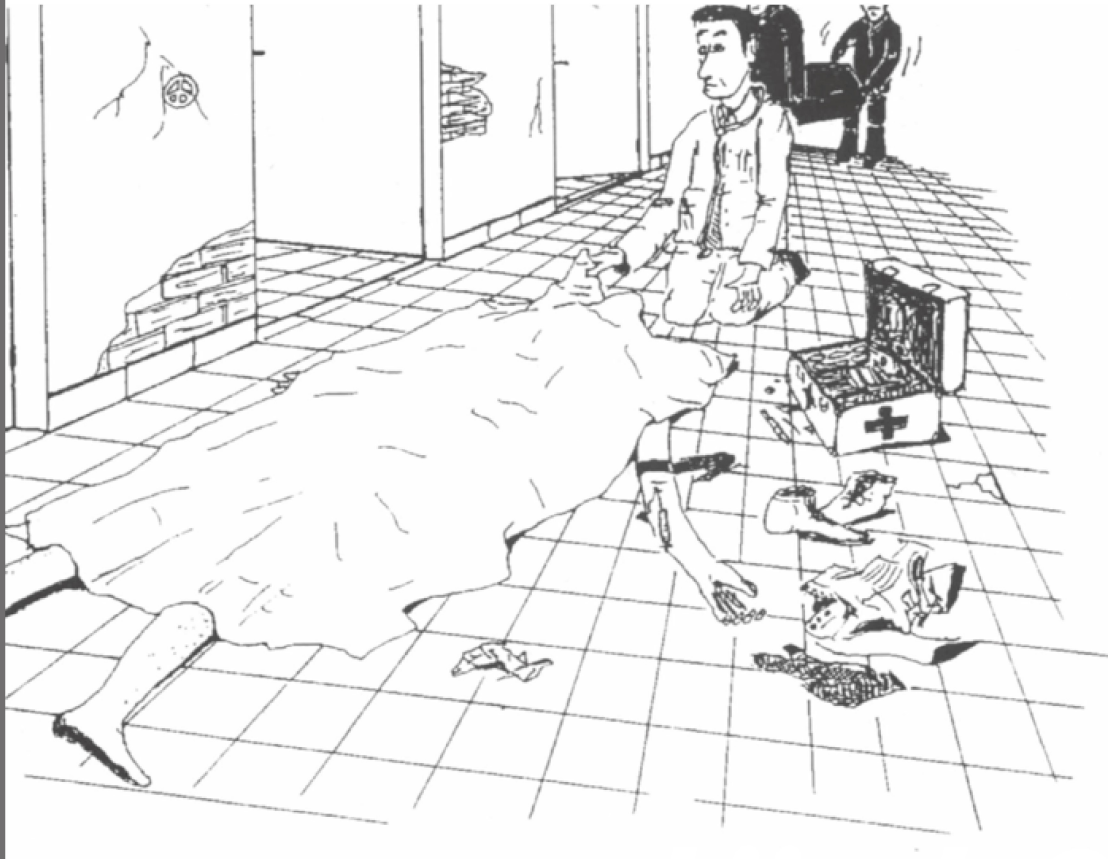
Die Nadel lockte mich nicht so sehr. Dadurch, dass ich in meiner kleinen Kifferbude des Öfteren irgendwelchen dahergelaufenen Althippies Nachtschlucht gewährte, wurde ich hautnah mit dem Fixerelend konfrontiert. Ich sah die Zwänge, unter denen die Heroinsüchtigen standen, sich den Stoff für den nächsten Schuss beschaffen zu müssen. Sie hatten nur noch einen Gedanken: Wie komme ich an den nächsten Druck? Ich sah, wie sie mit zitternden Fingern ihre Tinke aufkochten, wie sie in ihren



# elend+droge

von Hepatitis und Abszessen gezeichneten Körpern herumbohrten und bei Falsch- oder Überdosierungen völlig weggetreten waren. Ich sah dieses abstoßende Schwitzen, Jucken und Kratzen, die rebellierende Verdauung, die Wehleidigkeit auf Entzug, die ständigen Linkereien, kurz, den ganzen Wahnsinn der schizoiden Gleichung: Elend + Droge = Glück.

Junkies, die sich bei mir aufhielten, knallten auf Turkey alles wahllos weg, was sie kriegen konnten oder brachen in Apotheken ein. "Horror" hingte sich unter Drogeneinfluss auf. Happy war so zugeknallt, dass er inmitten der Fußgängerzone umfiel, liegen blieb und erfor, weil sich niemand um ihn kümmerte. Manche landeten in der Klapsmühle, weil sie absolut nichts mehr rafften. Piep linkte die halbe Szene um viele hundert Mark. Die ganze Szene wurde immer linker. Trips tauchten auf, die üble Magenschmerzen verursachten und die Freaks mit Vergiftungssymptomen auf die Intensivstation trieben. Manche setzten sich den "goldenen Schuss" – das ist eine tödliche Über-



# =glück?

dosis – aus Versehen wegen der schlechten, oft schwankenden Qualität des Straßenheroins. Aber es gab doch Momente, da auch ich zur Nadel gegriffen hätte, wenn es sich ergeben hätte. Ich kannte eine 22-jährige Anglistikstudentin. Sie starb an einer Überdosis. Ein paar Stunden vorher hatten wir noch zusammen geredet und gekifft. Ich hatte sie noch in ein Krankenhaus begleitet, aber sie wurde nicht aufgenommen, weil kein Entgiftungsplatz frei war. Als ich hörte, dass sie tot war, war ich so fertig, dass ich mehrere "Schwarze Micros" auf einmal einklinkte und dann, weil ich nicht sofort etwas spürte, fast eine ganze Flasche Schnaps austrank. Dabei verlor ich völlig die Realitätskontrolle. Meine Sachen (Studienunterlagen, Bücher, Platten, Kassettenradio) erschienen mir nur noch als Zivilisationsmüll, und ich begann, sie durch die Fensterscheiben auf die Straße zu schleudern. Als die Scheiben zu Bruch gingen, verständigten Nachbarn die Polizei. Trotz heftiger Gegenwehr wurde ich erstmals ins Göttinger Landeskrankenhaus eingewie-



# Klapse

sen. Im Szenejargon hieß die Anstalt nur "Klapse" oder "Heila". 24 Stunden lang wurde ich am Bett festgeschnallt und mit Psychopharmaka ruhig gestellt, damit ich wieder in die Realität zurückkam. Die Umgebung, die ich dann allmählich wieder wahrnahm, war absolut deprimierend. Die meisten Patienten waren nervenkrank. Ein Bettnachbar starb im Alkoholdelirium. Ich wollte nur noch da raus, machte mir heftige Vorwürfe und versprach meinen Eltern und mir selbst: Nie wieder Drogen! Kaum draußen, war dieser Vorsatz schon wieder vergessen. Mein erster Weg führte mich direkt wieder zu den Treffpunkten der Drogenszene. Die Droge war doch nicht das eigentliche Problem, sondern das Tier in mir, das den Hals nicht voll kriegen konnte. Sei cool, sagte ich mir, ein Viertel oder ein halber Trip tun´s doch auch. Nicht lange, und ich flippte wieder vollgeknallt mit Acid, Speed, Alkohol und Dope in den Discos und Clubs herum. Ich weiß nicht mehr, wie viele sexuelle Beziehungen ich in diesen Monaten hatte. Einmal fing ich mir